



# Vom Hoffen und Bangen Vom Aushalten und Loslassen

Auswirkungen der Suchterkrankung von Kindern  
auf betroffene Eltern und Familien



BUNDESVERBAND DER ELTERNKREISE  
SUCHTGEFÄHRDETER UND SUCHTKRANKER  
SÖHNE UND TÖCHTER E.V.  
ELTERN-SELBSTHILFE

## Impressum

**Herausgeber:**

Bundesverband der Elternkreise  
suchtgefährdeter und suchtkranker  
Söhne und Töchter e. V., BVEK  
Dortmunder Straße 22 - 24  
48155 Münster  
Tel. 02 51 / 1 42 07 - 33  
Fax 02 51 / 1 42 07 - 55  
info@bvek.org  
www.bvek.org

**Verantwortlich:**

Renate Dorsch

**Konzept und Redaktion:**

Dorit Lehmann  
Ingrid Arenz-Greiving

**Schlussredaktion und Layout:**

Lothar Simmank, www.redbuero.de

**Stand:**

November 2009

**Gefördert von:**

Mit freundlicher Unterstützung der GEK.  
Für die Inhalte dieser Veröffentlichung übernimmt  
die GEK keine Gewähr. Auch etwaige Leistungs-  
ansprüche sind daraus nicht ableitbar.

Vorwort	4
1. Kapitel: <b>Vom Hoffen und Bangen – vom Aushalten und Loslassen</b> Erfahrungen und Berichte von Eltern	5
„Tränen kullern über meine Wangen ...“ Eine Mutter blickt zurück auf die letzten Jahre mit ihrem Sohn	5
„Ich war wie gelähmt“ Über ein Jahr zwischen Hoffnung und Verzweiflung	7
„Hör endlich auf mit deinem blöden Selbstmitleid!“ Warum eine Mutter ihre süchtige Tochter jetzt besser versteht	8
„Es ist immer noch ein kleiner Funke Hoffnung da ...“ Warum Lars nicht zu Hause auszieht	9
„Wenn Sie es nicht schaffen – was geschieht dann?“ Der Elternkreis machte Mut, aktiv zu werden	11
2. Kapitel: <b>Auswirkungen der Suchterkrankung von Kindern auf deren Familien – am Beispiel der Substitutionsbehandlung</b>	15
Wirkung und Auswirkungen der Substitutionsbehandlung	15
„Wir müssen damit leben ...“ Bericht einer betroffenen Mutter	18
3. Kapitel: <b>Substituiert – Nicht Fisch, nicht Fleisch</b>	24
Substitution – Ein Medikament für mein Kind? Bundesverband der Elternkreise gründete Arbeitskreis „Substitution“	25
4. Kapitel: <b>Suchtmittel sind „Lösungsmittel“ – von Wirkungen und Auswirkungen auf familiäre Beziehungen</b>	27
„Ich wusste nicht, was da auf mich zukommt“ Dorit Lehmann im Gespräch mit einer betroffenen Großmutter	27
„Ich kam Schritt für Schritt in das normale Leben“ Dorit Lehmann im Gespräch mit einer Substitutionserfahrenen	33
5. Kapitel: <b>Literatur und Adressen</b>	36

## Inhalt

## Vorwort

Sie sind Mutter oder Vater eines suchtgefährdeten Kindes? Sind Sie Sozialarbeiter, Suchtberater, Arzt oder haben in anderen Zusammenhängen beruflich oder privat mit Eltern und Familien zu tun? In dem Fall haben Sie immer auch mit Eltern zu tun, deren Sohn oder Tochter von einer Suchtgefährdung oder Suchterkrankung betroffen sein kann – bewusst oder unbewusst!

Nach Schätzungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS e. V.) gibt es in jeder siebten bis achten Familie Suchtprobleme. Das bedeutet: Auch Sie können eine wichtige Vertrauensperson für eine betroffene Familie sein! Als Vertrauensperson haben betroffene Eltern gute Möglichkeiten, andere Mütter und Väter in solch schwierigen Lebensphasen zu unterstützen. Diese wichtige Hilfe, Unterstützung und das notwendige Verständnis finden betroffene Eltern auch in unseren Elternkreisen – also in Selbsthilfegruppen für Eltern von suchtgefährdeten und suchtkranken Söhnen und Töchtern. Die Gruppentreffen finden in der Regel alle zwei Wochen statt und stehen ratsuchenden und interessierten Eltern kostenlos zur Verfügung.

Für manche Eltern ist die Hürde, einen Elternkreis aufzusuchen, allerdings recht groß. Schuld- und Schamgefühle stehen im Weg. Wenn alle professionellen Helfer und Behandler ihre Möglichkeiten wahrnehmen und betroffenen Eltern auf die Möglichkeiten der Hilfen hinweisen, tragen sie dazu bei, die Lebenssituation der Eltern und Familien zu verbessern.

In dieser Broschüre erfahren Sie

- welche Auswirkungen die Suchterkrankung eines Kindes auf betroffene Eltern und Familien hat;
- welche Wechselbäder an Gefühlen die Beteiligten erleben;
- wie Eltern und Familien versucht haben, die Sucht zu bekämpfen und wie sie lernen mussten, dass eine Suchterkrankung nicht durch Elternliebe geheilt werden kann;
- wie schwer es ist, mit der Situation und Erkrankung leben zu lernen;
- was die Substitutionsbehandlung bei Heroinabhängigen für die Eltern bedeuten kann;
- wie wichtig für betroffene Familien der Erfahrungsaustausch mit anderen betroffenen Eltern ist und welche Unterstützung sie benötigen.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Müttern und Vätern, die ihre Situationen und Erfahrungen mit süchtigen Kindern geschildert und in dieser Broschüre veröffentlicht haben. Der Wert dieser authentischen Schilderungen ist für betroffenen Eltern nicht hoch genug einzuschätzen. Zudem bedanken wir uns bei der Gmünder Ersatzkasse, die durch ihre finanzielle Förderung die Realisierung dieser Broschüre erst ermöglicht hat.

Wir freuen uns mit den Beteiligten über Ihre Anregungen und Rückmeldungen.

*Renate Dorsch, BVEK-Vorsitzende*

## „Tränen kullern über meine Wangen ...“

**Eine Mutter blickt zurück auf die letzten Jahre mit ihrem Sohn**

**Weihnachten 2004** *Mein ältester Sohn Stefan bereitet sich auf die Gesellenprüfung vor. Mir fällt auf, dass er sich in letzter Zeit sehr verändert hat. Ich spreche ihn darauf an. Er wiegelt ab: „Prüfungsstress“, ist seine Erklärung. Nach der Prüfung übernimmt ihn die Firma. Er arbeitet jetzt in drei Schichten und ist für die Überwachung von Maschinen zuständig. Er sagt, er habe eine Freundin. Ich kenne sie nicht. Immer öfter bleibt er abends weg.*

*Ich denke, das ist normal in seinem Alter – zumal mit einer Freundin. Trotzdem bin ich in Sorge, frage nach, versuche mehr zu erfahren. Er blockt aber total ab. Mitte März 2005 erfahren mein Mann und ich über Umwege, dass er Drogen nimmt.*

*„Das ist der Anfang vom Ende“, denke ich, „aber wir werden um ihn kämpfen und ihn da rausholen.“ Wir gehen zur Drogenberatung und sind total fertig, als man uns dort sagt, dass wir absolut nichts machen könnten. Wir sollten auf uns selbst achten. Was ist das für eine Hilfe für mein Kind? Ich schäme mich nicht für mein Kind und sage es den Verwandten und Freunden. Denn trotz der Drogen ist er mein Sohn, und ich liebe ihn.*

**Ende März 2005** *„Mama“, sagt er, „nun wisst ihr ja Bescheid!“ Es folgen furchtbare Tage, Wochen, Monate. Wir schreien uns an, streiten, weinen, resignieren und hoffen. Seiner Arbeit geht er nach wie vor nach, und ich wundere mich, wie er das auf die Reihe bekommt. Zu Hause schläft er nur noch – oder er nimmt Drogen. Mein zweiter Sohn kapselt sich immer mehr ab.*

**Juli 2006** *Stefan besteht nur noch aus Haut und Knochen. Er hat zuviel konsumiert, wir rufen den Hausarzt. Zwei Tage später ist er immer noch auf Drogen. Stefan geht zum Arzt in die Praxis – einen Entzug lehnt er ab.*

**August 2006** *Stefan ist im Drogenrausch. „Mama, ich habe furchtbare Angst. Mein Drogendealer hat gedroht, dass er dich und meine kleine Schwester umbringt. Mama, mich hat er heute Nacht fertig gemacht, ich weiß nicht mehr weiter. Ich will zur Polizei. Mama, ich habe so furchtbare Angst, wenn er kommt. Mama, du und Jenny ihr seid in großer Gefahr.“*

*Stefan geht am selben Tag auf Entzug. Zwei Wochen ist er dort, dann sagt mir sein Arzt, es sei momentan kein Therapieplatz mehr frei. So kommt er wieder nach Hause.*

*Nach drei Wochen geht er freiwillig nochmals auf Entzug und bleibt für 20 Tage in der Einrichtung. Schließlich kommt er in eine Therapie. Ich bin er-*

## 1. Kapitel: Vom Hoffen und Bangen – vom Aushalten und Loslassen

### Erfahrungen und Berichte von Eltern

leichtert, nun hat er eine richtige Chance. Wir sind zuversichtlich können wieder besser schlafen. Regelmäßig besuchen wir ihn.

**Weihnachten 2006** Stefan versaut sich seine Heimfahrt. Er will zu Freunden. Doch bevor er fährt, kommt alles ans Licht – seine Heimfahrt wird gestrichen. Darauf verlängert man seine Therapie, was er auch annimmt und einsieht.

**Januar 2007** Wir sitzen uns im Angehörigenseminar gegenüber. „Stefan, sag mir: Wo war ich nicht da, wann hättest du mich gebraucht, was habe ich falsch gemacht?“

„Mama, du hast überhaupt nichts falsch gemacht. Wenn jemand etwas falsch gemacht hat, dann war ich das. Ich hätte ‚Nein‘ sagen müssen, als mir mein Drogendealer etwas angeboten hat. Aber ich habe ihm vertraut hab gedacht, er sei für mich wie ein Vater und Bruder.“

„Stefan, warum hast du später nicht wenigstens deinen Bruder an dich herangelassen?“

„Mama, ich habe meinen Bruder gern. Ich hätte ihn da auch reingezogen. Ich wollte ihn schützen, indem ich ihn auf Abstand hielt.“

Stefan hat sich beworben. Alles ist genehmigt. Gleich im Anschluss an die Therapie will er Betreutes Wohnen in Anspruch nehmen – rund 250 Kilometer von zu Hause entfernt. Ich denke, er schafft es.

**Letzter Tag in der Therapie** Das Telefon läutet. Nichts ahnend hebe ich ab. Stefan ist am Apparat: „Hallo Mama, ich bin es. Hab abgebrochen, bin rückfällig geworden. Holst du mich ab? Stehe schon am Bahnhof und warte auf dich. Keine Angst, morgen bin ich wieder weg und suche mir eine Wohnung. Ich möchte noch zwei, drei Nächte bei euch schlafen. Ich zittere am ganzen Körper kann unmöglich Auto fahren.“ Papa holt ihn ab. Wir führen ein langes Gespräch.

**Juli 2007** Stefan zieht zu Hause aus, unterschreibt den Mietvertrag. Ich bin dabei. Eine Woche später er kommt samt Möbeln nach Hause. Er baut sie aber nicht mehr auf.

**Oktober 2007** Stefan geht wieder zur Arbeit nach Norddeutschland. An den Wochenenden kommt er nach Hause. „Mama, ich verdiene nicht schlecht und will sparen, habe auch schon etwas beiseite gelegt. Nächstes Mal, wenn ich ausziehe – und das werde ich, will ich, dass nichts mehr schiefgeht.“

**April 2008** Stefan bringt mir Blumen: „Mama, danke für alles.“ Ich freue mich unheimlich. Er drückt mich. „Mama, die Blumen haben schon etwas gelitten, ich habe sie den ganzen Weg von der Arbeit nach Hause ge-

bracht.“ Ich denke heute ist Muttertag und Geburtstag zusammen. Mein Muttertag von Stefan – ich bin glücklich. Die Blumen halten 14 Tage bis in den Mai hinein.

An einem Montag im Mai Stefan ruft von der Arbeit aus an: „Alles Gute zum Geburtstag, Mama.“ Ich schlage vor: „Wir könnten zusammen feiern.“ Denn er hat gleich nach mir Geburtstag. „Mama, feiere du schön. Ich lasse meinen Geburtstag ausfallen.“

In der gleichen Woche, am Samstag, 24. Mai 2008, ist Stefan an zu reinem Heroin verstorben. Einen Tag vor seinem 23. Geburtstag haben Papa, sein Bruder, seine kleine Schwester und ich ihn beerdigt.

*Eine Mutter* – mit freundlicher Genehmigung des Elternkreises Deggendorf, [www.edj-niederbayern.de](http://www.edj-niederbayern.de)

### „Ich war wie gelähmt“ Über ein Jahr zwischen Hoffnung und Verzweiflung

Mein Sohn ist mit 18 ½ Jahren süchtig geworden – zu einer Zeit, in der er begann, sein Leben selbst zu gestalten. Er gab mir das Gefühl, mich als Erzieherin zurücknehmen zu können. Ich widmete mich wieder mehr mir selbst und meiner beruflichen Laufbahn. Eines Tages kam dann der große Schock: Polizeirazzia, Drogen, Verhaftung ...

Ich war wie gelähmt – ein Wechselbad von Trauer, Angst, Verzweiflung und Wut. Nach dem Motto „Das kriegen wir schon wieder hin“ verfiel ich in blinden Aktionismus: Ich leitete alles in die Wege für eine Therapie, setzte mich mit Behörden, Ärzten und natürlich auch mit meinem Sohn auseinander. Doch irgendwann musste ich begreifen, dass ich machtlos bin.

Um nicht zusehen und ertragen zu müssen, wie sich mein Sohn immer weiter ruinierte, beschloss ich, ihn sich selbst zu überlassen. Über ein Jahr zwischen Hoffnung und Verzweiflung dauerte es, bis er die ersten Ausstiegsversuche startete.

Wie es sich weiter entwickeln wird, weiß ich nicht. Ich habe gelernt, weniger in die Zukunft zu planen, sondern auf Erfolge im Hier und Jetzt zu achten, vor allem aber möglichst gut für mich selbst zu sorgen. Der Elternkreis ist dabei eine gute Stütze. Ich kann jedem Betroffenen nur wärmstens empfehlen, die Chancen einer Selbsthilfegruppe wahrzunehmen.

*Eine Mutter* – mit freundlicher Genehmigung des Elternkreises Deggendorf, [www.edj-niederbayern.de](http://www.edj-niederbayern.de)

Erfahrungen  
und Berichte  
von Eltern

**„Hör endlich auf mit deinem blöden Selbstmitleid!“  
Warum eine Mutter ihre süchtige Tochter jetzt besser versteht**

Liebe Tochter, du schreibst, dass es in deiner Beziehung kriselt. Du schreibst, dass du unglücklich bist und das Gefühl hast, nichts auf die Reihe zu kriegen. Dass du in deinem Leben nie Glück hattest und fragst, was das für ein Leben sei.

Du hattest Glück – es ist ein wunderbares Geschenk, geboren zu werden. Als zählte man zu den Auserwählten. Und dann hast du noch so viele Gaben mitbekommen, von denen andere nur träumen können. Das Leben kann nichts dafür, dass du diese Gaben nicht schätzen kannst. Dass sie dir nichts bedeuten. Du bist begabter, intelligenter, hübscher als viele andere.

Du bist etwas Besonderes. Besondere Menschen sind oft einsam, weil sie von ihren Mitmenschen nicht verstanden werden. Du wolltest unbedingt zu jemandem gehören, es waren die Falschen. Jetzt, nachdem du das erkannt hast (hoffentlich), fängst du ganz von vorn an, Schritt für Schritt.

Du hast den schwersten Weg gewählt, aber du hast ihn gewählt, niemand anderes. Du wolltest keine professionelle Hilfe – das ist mutig oder naiv. Und ohne diese Hilfe hast du es dir noch schwerer gemacht. Dein Körper muss ja erst wieder mit den Schäden, die die Drogen angerichtet haben, fertig werden. Er muss lernen, normale Gefühle zu haben. Es ist eine schwierige Zeit für dich und für die Menschen, die dich begleiten. Es ist nicht leicht, mit dir umzugehen, besonders wenn man selbst Probleme hat. Hab Geduld mit dir und mit deiner Umwelt!!!

Kannst du dich noch erinnern – es war in deiner schlimmsten Drogenzeit, Papa und ich wussten nicht, wie wir mit der furchtbaren Tatsache umgehen sollten. Du riefst uns an und dein Vater sagte dir, dass ich gerade vom Arzt eine Beruhigungsspritze bekommen hätte, weil ich mit den Nerven am Ende sei. Also da sagtest du mir: „Hör endlich auf mit deinem blöden Selbstmitleid!“

Zuerst war ich beleidigt. Dann dachte ich darüber nach und fand, dass du recht hattest. Du wirst es nicht glauben, aber dieser Satz hat mir sehr geholfen, nicht nur bei dem Thema, sondern überhaupt. Heute bin ich Dir dankbar, dass du mir die Augen geöffnet hast (das mit dem Selbstmitleid gilt natürlich auch für dich!). Ich untersuche jetzt jedes mal gründlich, ob ich berechtigt bin zu leiden oder ob ich mir nur wieder mal ein bisschen Selbstmitleid gönne. Ich habe nicht das Recht unter Dingen zu leiden, die du dir angetan hast. Ich darf dir helfen, wenn du es zulässt. Ich darf auch weinen, aber es muss mir klar sein, dass ich das jetzt brauche und dass es eigentlich nichts mit dir zu tun hat. Du bist nicht mein Eigentum, ich habe dich losgelassen.

Ich habe vieles gelernt, zum Beispiel Verständnis für Leute zu haben, die nicht verstehen (können). Dein Vater und ich verstehen uns (jetzt) viel besser – die schlimmen Erlebnisse haben uns sensibler und dankbarer gemacht. Ich danke Gott schon beim Aufwachen, dass mir nichts wehtut, dass ich gesund bin und für den neuen Tag. Und den will ich so gut wie möglich bewältigen. Fehler verzeihe ich mir selbstverständlich und probier's noch mal. Das ist ja das Schöne: Man kann immer von vorn anfangen, ganz neu. Du auch.

Die Sucht hat uns alle verändert – auch positiv. Wir sind erwachsen geworden. Hoffe ich doch. Ich wünsche dir, dass du weiter vorankommst – du hast doch schon so viel geschafft.

*Eine Mutter* – mit freundlicher Genehmigung des Elternkreises Deggendorf, [www.edj-niederbayern.de](http://www.edj-niederbayern.de)

**„Es ist immer noch ein kleiner Funke Hoffnung da ...“  
Warum Lars nicht zu Hause auszieht**

Wir wohnen in einem kleinen Dorf, 20 Kilometer von der Stadt entfernt. Für die Jugend ist es kaum möglich, abends mit dem Bus in die Stadt zu kommen. Mein Mann ist selbstständig, und ich arbeite im Geschäft mit. Als Lars mit 14 Jahren begann, Cannabis zu konsumieren, war mein Mann schon 63 und ich 54 Jahre alt.

Im Kindergarten und in der Grundschule wollte Lars immer eine besondere Rolle spielen. Dadurch wurde er auf Schulreisen zweimal ausgeschlossen. Er war ein aufgeweckter Junge, hatte viele Freunde, die bei uns ein- und ausgingen. In der Schule war er ein durchschnittlicher Schüler. Mit 14 änderten sich seine schulischen Leistungen sehr, Schuld hatten natürlich die Lehrer. Er musste die Schule verlassen und kam auf die Realschule in die Stadt. Bald bemerkten wir, dass uns öfters Geld fehlte. Wir waren es nicht gewohnt, die Schränke abzuschließen. Dass Lars Drogen dafür kaufen könnte, kam uns gar nicht in den Sinn.

Die Schule wurde geschwänzt, er stand nur sehr widerwillig oder gar nicht auf. Als unser Sohn mit Freunden morgens um 4 Uhr auf dem Dachfirst saß und den Sonnenaufgang beobachtete, kam mir zum ersten Mal der Gedanke: Lars nimmt Drogen.

Wir hatten keine Ahnung von Drogen und beschlossen, zur Drogenberatung zu gehen. Dort beruhigte man uns, 90 Prozent der Schüler würden Haschisch probieren, ein paar blieben dann dabei. Die Beraterin gab uns Informationsmaterial mit. Mit unserem Sohn sprachen wir öfter über Drogen, aber er behauptete immer, dass er keine nehme. Sein Zimmer sah katastrophal aus, alles verschmiert und voller Müll. Die Schulleitung legte uns nahe, ihn von der Schule zu nehmen.

Zu diesem Zeitpunkt las ich in der Zeitung von dem Treffen der Eltern-Selbsthilfegruppe Heilbronn. Ich beschloss, dort hinzugehen. Mir war alles sehr peinlich, mein Mann wollte nicht mit. Nachdem ich mir die Erfahrungen aus dem ganzen Kreis – überwiegend Mütter – angehört hatte, war ich schockiert über die großen Probleme, die Drogen in den Familien auslösten. So etwas hatte ich noch nie gehört. Ich hatte das Gefühl, dass ich ganz am Anfang stehe mit meinen kleinen Problemen. Am liebsten wollte ich gar nicht viel sagen, denn ich kam mir lächerlich vor. Aber von diesem Zeitpunkt an ging ich regelmäßig in diese Selbsthilfegruppe. Und wie ich später merkte, war das auch gut so. Ich konnte alles frei erzählen, musste meine Tränen nicht zurückhalten und bekam sehr gute Antworten auf meine Fragen von den anderen erfahrenen Frauen.

Inzwischen hatten wir zwei Lehrstellen für Lars gefunden. Die eine Stelle als CNC-Fräser lehnte er gleich ab. Die andere Stelle im graphischen Gewerbe beendete er nach acht Tagen, weil er sich mit den Angestellten dort nicht verstand. Ohne sich vorher anzumelden, ging er zum Direktor einer Realschule und bat um einen erneuten Versuch. Dieser nahm ihn auch auf. Obwohl das Schuljahr schon begonnen hatte, durfte er am nächsten Tag anfangen. Unabhängig davon meldete ich ihn zur schulfremden Hauptschulprüfung an. Er bestand die Prüfung auch, bekam sein Zeugnis und zwei Monate später die Nachricht, dass er die Prüfung gar nicht hätte machen dürfen, weil er ja zu dem Zeitpunkt noch auf der Realschule war. Diese musste er nach vier Monaten wieder verlassen, es wurde bekannt, dass er mit Drogen dealte.

Wir hatten daheim nur noch Streit mit ihm, ich hatte auch keine Geduld mehr. In seinem Zimmer fand ich eine braune gepresste Platte, so groß wie eine Tafel Schokolade – Haschisch im Wert von 500 Euro. Egal, was danach kommen würde, ich habe Feuer im Ofen gemacht und die Platte verbrannt. Zehn Tage später stand die Polizei morgens um 7 Uhr vor der Tür und machte eine Hausdurchsuchung.

Er hatte an Minderjährige Haschisch verkauft und wurde zum dritten Mal zum Arbeitsdienst bei Behinderten eingeteilt. Zu Hause sprachen mein Mann und ich kaum noch über Lars. Wir hatten beide große Schuldgefühle. Bestimmt hatten wir vieles in der Erziehung falsch gemacht – so glaubten wir jedenfalls.

Bei unserem vier Jahre älteren Sohn ging alles glatt. Er konnte zu dem Zeitpunkt aber nicht mehr ertragen, dass Drogen und das Verhalten von Lars nur noch unser Thema war. Im Elternkreis baute man mich immer wieder auf. Ich lernte, mich nicht mehr zu verstecken. Für Lars war der Elternkreis ein rotes Tuch. Hatte ich doch vorher keine Ahnung – wie schön für ihn – doch nun bekam ich Informationen und stand ihm ganz anders gegenüber. Ich war so froh, im Elternkreis zu sein. Es entstanden auch neue freundschaftliche Beziehungen. Mir wurde klar, dass Lars selbst für

sich verantwortlich ist. Aber daheim alles so umzusetzen, hat nicht geklappt. Mein Mann und ich hatten oft unterschiedliche Meinungen.

Lars lag zu Hause im Bett, half uns nicht, suchte auch nicht nach Arbeit, verdiente sein Geld mit dem Dealen. Der Führerschein war weg, inzwischen hatte er auch Schulden von einigen Tausend Euro, und er war bei der Schufa eingetragen. Er lehnte es weiterhin ab, erneut eine Lehre zu beginnen, und auch vom Realschulabschluss wollte er nichts wissen. Ab und zu machte er Arbeitsversuche, aber das Arbeitsverhältnis dauerte höchstens drei Monate, dann folgten ein bis zwei Jahre „Nichtstun“. Die Bundeswehr lehnte er ab, kümmerte sich aber auch nicht um den Zivildienst, und so wurde er eingezogen. Ohne Zahnbürste, Jacke oder Tasche fuhr er zum Bund, verweigerte dort von der ersten Stunde an jeden Befehl, ließ zwei Arztuntersuchungen und längere Gespräche mit einem Psychologen und Seelsorger über sich ergehen und war am zweiten Tag mit einer Krankmeldung wieder daheim – mit dem Rat, sich innerhalb von 14 Tagen eine Zivildienststelle zu besorgen, was ihm auch gelang.

Zwischendurch bekam er seinen Führerschein wieder. Die MPU-Untersuchungen waren zweimal gut ausgefallen. Unser Zusammenleben mit ihm war entsetzlich. Zum Essen erschien er gar nicht mehr. Er hätte längst aus dem Haus gehört ... aber wie stellt man das an? Alle Eltern in seinem Freundeskreis waren natürlich besser. Wir haben ihn gebeten, das Haus zu verlassen, wir haben ihn rausgeschmissen, aber er ging nicht. Die ganze Familie litt erheblich unter den täglichen Spannungen. Mein Mann hatte immer noch Hoffnungen, ich aber nicht mehr.

Die Zukunft war ungewiss. Er hatte auch kaum noch Freunde und wenn, dann waren es auch Kiffer. Zu diesem Zeitpunkt hätte er schon dringend professionelle Hilfe gebraucht. Er träumte damals – und träumt auch heute noch – von einem großen Wurf: schnelles Geld verdienen und reich sein. Aber Lars wollte keine Drogenberatungen oder Familiengespräche. Er war schon lange nicht mehr beim Arbeitsamt, und ich habe mich gefragt, warum ist bei unserem Sohn alles schief gelaufen? Auf diese Frage gibt es wohl keine Antwort.

Ich lernte im Elternkreis, mich vom Drogenverhalten unseres Sohnes abzugrenzen. Immer wieder erfuhr ich dort, dass wir unserem Sohn nur helfen können, indem wir eigene Veränderungen vornehmen. Aber für uns ließ sich alles so schwer umsetzen. Die Beziehung zu meinem Mann wurde immer schwieriger, wir machten uns gegenseitige Vorwürfe und Schuldzuweisungen. Zwischendurch nahm Lars immer wieder für kurze Zeit eine Arbeit auf, aber ich musste ihn fahren, denn der Führerschein war erneut weg. Im Hause wurde alles abgeschlossen, denn er versuchte, alles zu verkaufen oder zu tauschen. In seinem Zimmer, das man eigentlich gar nicht mehr betreten konnte, pflanzte Lars Cannabis an. Wir vernichteten die Pflanzen. Vier Wochen später sah ich, dass der Schrank,

der in eine Schräge eingebaut war, durchgesägt war, verblendet wurde und dahinter wieder Cannabis angepflanzt wurde. Mein Mann vernichtete wieder die Pflanzen, doch nur bis zur Biotonne. Lars fand noch einige brauchbare Pflanzen und setzte sie außerhalb der Grundstücksgrenze in die Brombeerhecke hinein. Nach einiger Zeit, als die Pflanzen schon groß waren und auch ein Trampelpfad dorthin führte, entdeckten wir sie. Rücksprache mit dem Elternkreis. Nun wäre es an der Zeit gewesen, die Polizei zu informieren. Dann wäre wohl einiges ins Rollen gekommen, vielleicht sogar eine Therapie. Ich hatte schon die Polizeinummer gewählt, doch ich hatte Angst. Ich wollte es nur anonym tun, und das akzeptiert die Polizei heute nicht mehr. Wovor hatte ich Angst? Vor unserem Sohn oder vor dem „Danach“? Wieder haben wir also nichts unternommen.

Woher nahm ich bloß die Kraft für diese lange Zeit? Wir waren so oft im Zwiespalt. Es gab Situationen, da war er so lieb und hilfreich, angenehm im Gespräch, freundlich und zuvorkommend, wollte alles wieder gut machen. Schon ein paar Minuten später konnte sich das Bild ändern: Türen flogen zu, Gegenstände wurden durch den Raum geworfen. Es wurde geschrien und getobt.

Ganz viel Kraft haben mir die Abende in der Eltern-Selbsthilfegruppe gegeben. Ich wurde ernst genommen. Alle in dieser Gruppe hatten das gleiche Problem. Ich bekam sehr viele Kontaktadressen und durch die vielen Gespräche Unterstützung. Ich fand Verständnis für meine Hilflosigkeit. Das „offene Gespräch“ war eine hervorragende Hilfe, ich habe aber auch das Zuhören gelernt. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie alles gelaufen wäre ohne den Elternkreis. Durchgehalten hätte ich es bestimmt nicht so lange. Heute kann ich nur allen Eltern raten, die ein Kind mit Drogenproblemen haben, eine Selbsthilfegruppe zu kontaktieren.

Jetzt bin ich seit acht Jahren im Elternkreis, unser Sohn ist 25 Jahre alt. Bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres müssen wir – wenn er noch bei uns wohnt – für seinen Lebensunterhalt aufkommen. Das sind noch drei Monate. Er befasst sich im Augenblick mit dem Gedanken des Ausziehens, er war jetzt auch beim Arbeitsamt. Heiligabend hat Lars es uns sehr schwer gemacht: Er hatte Suizidgedanken und sprach sie auch aus. Wir könnten ihm helfen, wollten es nur nicht, er würde sowieso nur finanzielle Hilfe von uns annehmen. In seinem Kopf steckte wieder ein Großprojekt, das er bauen wolle und womit er auch Geld verdienen könne. Aus unserer Sicht war das gar nicht realistisch, und mit seinen Schulkenntnissen überhaupt nicht machbar. Wir hoffen, dass Lars nun doch bald auszieht, und ich glaube daran, dass sich dann ganz viel bei uns ändern wird. So wie ich es von den anderen Betroffenen im Elternkreis erfahren konnte, wenn deren Sohn oder Tochter nicht mehr daheim wohnt.

*Eine Mutter*

### **„Wenn Sie es nicht schaffen – was geschieht dann?“ Der Elternkreis machte Mut, aktiv zu werden**

Alles begann mit dem Kiffen in der Schule. Wir haben es nicht gleich bemerkt, dachten es hätte mit der Pubertät zu tun, dass sich unser Sohn so veränderte. Ein Freund von ihm hat es uns dann gesagt. Wir haben ihn zur Rede gestellt und er versprach, es nicht mehr tun. Leider hat dies nur eine Zeit lang angehalten und er hat wieder damit begonnen. Wir standen dem machtlos gegenüber. Ich habe mich informiert, bin zur Drogenberatung gegangen und wir haben das Jugendamt eingeschaltet. Unser Sohn hat sämtliche Hilfe abgelehnt. So mussten wir zusehen, wie er immer mehr abhängig wurde.

Alle Maßnahmen, die wir zusammen mit dem Jugendamt ergriffen hatten, schlugen fehl. Ich ging regelmäßig zur Drogenberatung und hatte gehofft, mit der Suchterkrankung besser umgehen zu können. Alles ging schief. Er schmiss seine Lehre nach einem Jahr hin und auch sonst bekam er alleine nichts auf die Reihe. Er wurde psychisch krank und musste in die Psychiatrie eingeliefert werden. Dort verbrachte er vier Monate. Er versprach uns, nie wieder Drogen zu nehmen. Durch seine psychische Erkrankung brauchte er Monate, um wieder gesund zu werden. Doch wurden die Probleme nicht weniger, sondern immer größer für ihn. Er begann, alle Drogen auszuprobieren. Wir standen dem machtlos gegenüber, denn inzwischen war er volljährig.

Er musste uns verlassen, weil wir in der Familie alle am Ende waren. Wir hielten die Lügen, und das Stehlen von Geld und anderen Dingen nicht mehr aus. Er war inzwischen heroinabhängig. Meine Mutter nahm ihn bei sich auf. Sie meinte, sie könnte besser als wir mit ihm umgehen. Er ist seitdem arbeitslos und auch gesundheitlich nicht in der Lage, einer Arbeit nachzugehen.

Ich begab mich in eine Therapie, denn meine Gesundheit war ziemlich angeschlagen. Es folgte die Trennung und Scheidung von meinem Mann.

Ich nahm meinen Sohn nach einer Entgiftung wieder bei mir auf. Seine Sucht verstärkte sich so sehr, dass er dealte, um an seinen Stoff zu kommen. Er wurde von der Polizei mit Drogen erwischt und zu „Therapie statt Strafe“ verurteilt. Leider wollte er diese Therapie gar nicht, sondern ging nur dorthin, weil er dazu gezwungen wurde. Er hielt es fünf Monate aus, dann musste er die Einrichtung verlassen, weil er Alkohol getrunken hatte.

Ich nahm ihn wieder bei mir auf und dachte, vielleicht schafft er es nun, von den Drogen wegzukommen. Es hielt leider nur wenige Wochen. Er lernte eine Frau kennen und zog ziemlich schnell zu ihr. Sie kiffte auch, und so fing auch er wieder an. Bald darauf nahm er wieder Heroin, weil er mit seinem Leben nicht zu recht kam. Er bekam keine Arbeit, war sehr

Erfahrungen  
und Berichte  
von Eltern

*ungeduldig, wollte alles sofort haben. Es hat aber leider nicht so geklappt, wie er es sich vorgestellt hatte.*

*Von Pro Familia wurde mir der Elternkreis Heilbronn (damals noch für Drogengefährdete und Abhängige) empfohlen. Dort bekam ich Unterstützung und sehr viel Hilfe, ohne die ich viele Dinge nicht geschafft hätte. Ich bin froh, dass ich dort hin gegangen bin. Die Selbstbetroffenen dort sind oft mein einziger Halt, den ich habe.*

*Inzwischen bin ich selbst wieder psychisch krank geworden und musste mich in Behandlung begeben. Ich brauche all meine Kraft für mich selbst, um wieder einigermaßen gesund zu werden.*

*Die Freundin unseres Sohnes wurde schwanger. Keiner der beiden war sich bewusst, was nun auf sie zukommen würde. Ich war total geschockt, doch hoffte ich, dass es eine Chance für beide wäre, mit den Drogen aufzuhören. Kurz vor der Geburt des Kindes machte mein Sohn eine Entgiftung. Er wollte für seinen Sohn da sein. Aber der Suchtdruck war stärker, und er nahm wieder Heroin. Seine Freundin kiffte für ein paar Monate nach der Geburt nicht mehr. Ich dachte, vielleicht kriegt sie es auf die Reihe und gibt die Drogen für ihr Kind auf. Mit Bedauern musste ich feststellen, dass dies nicht der Fall war.*

*Im Elternkreis besprach ich dieses Problem, und viele aus der Gruppe sagten, ich müsste etwas unternehmen zum Schutz des Kindes. Daraufhin informierte ich mich bei Pro Familia und dem Kinderschutzbund. Ich suchte mit den beiden ein Gespräch und teilte ihnen meine Sorge über mein Enkelkind mit. Mein Sohn und seine Freundin waren bereit, eine der Anlaufstellen zu besuchen, um sich helfen zu lassen. Leider waren dies nur leere Worte und wieder geschah nichts.*

*Durch den Elternkreis fand ich den Mut, mich ans Jugendamt zu wenden. Das Jugendamt machte einen Termin aus und besuchte die beiden. Inzwischen besucht eine Sozialarbeiterin zwei Mal in der Woche die kleine Familie. Beide Eltern wurden aufgefordert, eine Therapie zu machen. Leider dauert dies alles viel länger, als ich gedacht hatte. Ich hoffe immer noch für meinen Enkel, dass es beide schaffen, von den Drogen wegzukommen. Wenn nicht, was dann?*

*Eine Mutter*



Die Substitution ist inzwischen eine selbstverständlich gewordene Form der Behandlung von Drogenabhängigen – mit dem langfristigen Ziel der Abstinenz. In traditionellen Elternkreisen wird dieser Behandlungsansatz oft ambivalent betrachtet: Einerseits sind Eltern von Drogenabhängigen erleichtert, wenn sich durch eine Substitution die aktuelle Lebenssituation ihrer Kinder verbessert. Gleichzeitig fällt es Eltern jedoch schwer, die Möglichkeiten der Substitution als Chance zum Ausstieg zu verstehen.

### Wirkungen und Auswirkungen der Substitutionsbehandlung

Opiatabhängige Menschen sind im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung, aber auch im Verhältnis zu anderen Personen mit psychischen Erkrankungen oder Behinderungen, überproportional stark von Arbeitslosigkeit betroffen. Das betrifft auch heroinabhängige Menschen, die sich in einer Substitutionsbehandlung befinden.

Die psychosoziale Betreuung (PSB) zur Methadonsubstitution wird in der Regel durch Sozialpädagoginnen oder Sozialarbeiter durchgeführt und umfasst neben anderen Aufgaben auch die Förderung der beruflichen Integration der Klientinnen und Klienten. Aufgrund der Vorgaben von Kostenträgern und Einrichtungskonzeptionen ist die psychosoziale Betreuung in vielen Fällen ein verpflichtender Bestandteil der Methadonsubstitution.

## 2. Kapitel: Auswirkungen der Suchter- krankung von Kindern auf deren Familien – am Beispiel der Substitutions- behandlung



Viele Drogenabhängige geben zu Beginn der Substitutionsbehandlung den Neu- oder Wiedereinstieg ins Berufsleben als ein Ziel ihrer Therapie an. Eine kleine Gruppe ist bereits vor Beginn der Substitution berufstätig und hat in der Regel den Wunsch, die Arbeitsstelle zu behalten. Im Verlauf der Behandlung zeigt ein erheblicher Teil der arbeitslosen Klienten allerdings kaum Aktivitäten, um das selbstgewählte Ziel „Berufstätigkeit“ zu erreichen.

Auch Kinder sind von der Substitutionsbehandlung ihrer drogenabhängigen Eltern betroffen. Die Beschaffung und der Konsum der Suchtmittel stehen im Mittelpunkt des Familiengeschehens. Die Kinder erleben ihre süchtigen Eltern in extremen psychischen und körperlichen Zuständen. Sie lernen früh, dass sie sich nur auf sich selbst verlassen können und dass nichts sicher ist. Sie übernehmen zu früh zu viel Verantwortung. Sie schämen sich für ihre Situation und für ihre Eltern. Sie hüten das „Familiengeheimnis Sucht“ und leben meist sehr isoliert und einsam. Hier sind oft die Großeltern (Eltern in den Elternkreisen) einzige konstante Bezugspersonen für die Kinder.

Wenn drogenabhängige Mütter oder Väter sich auf die Substitutionsbehandlung einlassen, bietet das den Familien neue Möglichkeiten. Diese Behandlung bedeutet jedoch nicht automatisch das Ende der Suchterkrankung. Abhängigkeitserkrankungen sind zu vielschichtig und abhängig von unterschiedlichen Faktoren, als das sie sich allein durch die Einnahme eines Medikamentes bekämpfen ließen.

### **Auswirkungen und Chancen der Substitutionsbehandlung**

Für die nicht abhängigen Familienmitglieder – besondere für die Kinder – beginnt mit der Behandlung nun erst recht eine ständige Berg- und Talfahrt, in der es immer wieder darum geht, sich auf die Situation neu einzustellen.

Die Teilnahme an der Substitutionsbehandlung bedeutet für die Familien, dass sie den Weg aus der Illegalität gehen. Sie ist somit eine deutliche Verbesserung der Lebenssituation der betroffenen Eltern und Kinder: Es gibt zunächst mehr Stabilität und Entspannung – auch für die Eltern der Abhängigen.

Die Suchtproblematik der Familie beschäftigt nun auch Menschen außerhalb der familiären Strukturen. Das Familiengeheimnis wird gelüftet und bietet den nicht süchtigen Familienmitgliedern die Möglichkeit, ebenfalls professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Die Auswirkungen auf die Lebenssituation von Kindern, deren Eltern substituiert werden, ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig: Maßgeb-

lich ist hier das Alter der Kinder und die Tatsache, inwieweit sie über die Suchterkrankung der Eltern informiert sind.

Unsere Erfahrungen zeigen, dass sich durch altersgemäße Aufklärung der Kinder über die Erkrankung der Eltern, die Atmosphäre in den Familien deutlich positiv verändert. Die Kinder finden nun Antworten auf ihre Fragen, können ihre Wahrnehmungen mit der Realität abgleichen und sind in der Lage, Position zu beziehen. Für das suchtkranke Elternteil stellt sich ebenfalls Erleichterung ein: Das Vertuschen und Lügen ist mit der Offenbarung der Erkrankung nicht mehr nötig, auch wenn nun vermehrte Auseinandersetzungen die Folge sein können.

Substitution macht einen geregelten Tagesrhythmus wieder möglich, da nun die Jagd nach dem Suchtmittel nicht mehr im Vordergrund jeglichen Denkens steht und den Tag ausfüllt. Gleichzeitig nimmt die Sucht jedoch gerade wegen der Substitutionsbehandlung großen Raum in den Familien ein. Gerade in der ersten Zeit haben die Betroffenen täglich Kontakt zum substituierenden Arzt und regelmäßige Termine in der Drogenberatung. Das muss auch im familiären Alltag organisiert sein. Dabei befinden sich die Eltern der Abhängigen oft in einem Spagat zwischen Helfen wollen und co-abhängigem Verhalten.

### **Wirkung von Substituten**

Substitute sind Ersatzdrogen, die den Betroffenen den Suchtdruck nehmen, aber sie nicht „benebeln“ sollen. Die Stoffe können allerdings nicht die Lebensrealitäten und das eigene Handeln verändern. Die Einnahme von Substituten kann bedeuten, dass die Abhängigen und ihre Kinder in ein „Loch“ fallen. Sie sehen klarer, kehren sozusagen in die Realität zurück und erfassen das Ausmaß ihrer Lebenssituation in Bezug auf ihre Beziehung, finanzielle Situation, eigene Gesundheit, Entwicklung der Kinder etc.

Rückfälle und Beigebrauch sind für die Abhängigen häufig die Möglichkeiten, sich rasch Erleichterung zu verschaffen, ungeachtet der möglichen Konsequenzen und Auswirkungen für ihre Angehörigen und Kinder. Die Rückkehr zu den alten Gewohnheiten geht dann sehr schnell. Die „Berg- und Talfahrt“ der Gefühle und die unbeständige Lebenssituation sind mit Beginn der Substitutionsbehandlung nicht beendet. Im Gegenteil befinden sich die Angehörigen – insbesondere die Kinder – immer zwischen Hoffen und Bangen: Einstieg in die Behandlung, Entspannung und Hoffnung auf Besserung, Veränderung – dann wieder Enttäuschung durch Phasen des Rückfalls (auch in alte Verhaltensmuster), Illegalität, Entgiftung, Therapie oder Haft, Trennung von Vater oder Mutter, und/oder erneuter Einstieg in die Substitution.

Schuld und Versagensgefühle spielen in diesem Zusammenhang immer eine große Rolle. Die Hilfeangebote im Rahmen des suchttherapeutischen Settings reichen zur Stabilisierung der Familien und vor allem der Unterstützung der Kinder und der Eltern in ihrer Erziehungskompetenz nicht aus.

Die Diskussionen und der Austausch der Eltern in Elternkreisen verdeutlichen häufig, dass Eltern von Drogenabhängigen gerade zum Thema „Substitution – Risiken und Chancen“ ein hohes Informationsdefizit haben. Gleichzeitig sind sie nicht selten in den Alltag der Substituierten eingebunden, zum Beispiel wenn die Drogenabhängige Kinder haben, die Betreuung benötigen. Oder auch, wenn sie den substituierenden Arzt und die psychosoziale Betreuung nicht vor Ort haben, oder wenn es an Zeit für die Abholung des Substitutionsstoffes fehlt. Schnell sind oft Eltern oder andere Familienangehörige wieder gefragt. Eine Gefahr für die Angehörigen besteht, wenn sie sich aus Angst wieder schnell zu einem „Ja“ überreden lassen.

In einer bundesweiten Tagung, die im April 2009 in Hofgeismar stattfand, konnten sich Eltern aus den Elternkreisen rund um das Thema „Substitution – Wirkungen und Auswirkungen auf die Familienmitglieder“ informieren und eigene Erfahrungen und Haltungen der Eltern zum Thema Substitution austauschen. Dabei wurden besonders die Chancen und Risiken – aus Sicht der Eltern – beleuchtet.

### **„Wir müssen damit leben ...“ Bericht einer betroffenen Mutter**

*Ich bin verheiratet, mein Mann und ich haben zwei Söhne: Kai (40) und Sascha (32). Der Jüngere ist unser Drogenkind. Beide Söhne sind zwar im gleichen Sternzeichen geboren, aber völlig unterschiedlich. Während Kai sehr ruhig ist und schon als Kind auch gerne mal im Haus allein gespielt hat, liebt Sascha Gesellschaft und Aktion. Er wollte schon immer alles ausprobieren und war sehr lebhaft. Im Kindergarten und in der Schule hatte er nie die „lieben, ruhigen“ Kinder als Spielgefährten. Lieber waren ihm die, die zu allerlei Streichen aufgelegt waren.*

*Wie sagte seine Lehrerin: „Er ist nie der Anstifter, aber wenn zwei was aushecken, kommt er garantiert als Dritter dazu.“ Bis er 13 Jahre alt war, verlief seine Entwicklung völlig normal. Er trieb Sport, war im Angelverein und hatte viele Freunde. Dann begann er sich zu verändern und hatte Probleme in der Schule. Er begann zu rauchen. Er ließ oft nicht mit sich reden und sah nicht ein, wenn er unrecht hatte.*

*Auf Anraten der Lehrerin gingen wir zu einer Erziehungsberatungsstelle. Nach mehreren Gesprächen mit uns, unserem anderen Sohn, der Lehrerin, Einzelgesprächen, Gespräche mit allen zusammen usw. hieß es: „Das ist nur die Pubertät, machen sie sich keine Sorgen.“ Viele Jahre später erfuhr ich von Sascha, dass er damals begonnen hatte, ab und zu Haschisch zu rauchen.*

*Er machte seinen Realschulabschluss und begann eine Lehre als Kälteanlagenbauer. Zum Blockunterricht musste er mehrere Wochen im Jahr nach Gelsenkirchen, wohin ihn ein Freund mitnahm. Ich erfuhr, dass er öfter den Unterricht versäumte, obwohl er in der Schule wohnte, oder die Zwei erst Dienstags kamen, obwohl Sascha bei dem Freund sonntags übernachtete, um zusammen früh genug loszufahren. Auch in Münster bei Schulungen gab es Probleme: Statt zu arbeiten und lernen, wurde gefeiert. In dem Internat der Schule wollten sie ihn rauswerfen, was er durch Bitten und Versprechen auf Besserung gerade noch verhindern konnte.*

*Die ersten Gedanken an Drogen kamen mir – ich versuchte sie aber zu verdrängen, so unglaublich schien es mir. Wie oft hatte ich mit unseren Söhnen über Drogen und ihre Gefahren geredet! Es war mir unvorstellbar, dass einer unserer Söhne Drogen nehmen könnte. Dazu waren sie doch zu clever, dachte ich. Und schon gar keine illegalen, harten Drogen. Ich unterschätzte Saschas Abenteuerlust. Er probierte gern alles aus, wie zum Beispiel Bungee-Springen. Auf solche Ideen wäre sein Bruder nie gekommen.*

*Die Gesellenprüfung, so erzählte uns Sascha später, machte er unter Heroineinwirkung – und bestand sie. Bis dahin dachten mein Mann und ich an Alkohol, wenn Sascha nach Hause kam und nicht ganz klar war. Wir wunderten uns, was er für süßes Zeug getrunken hatte, dass es in seinem Zimmer so roch. Heute ist mir unverständlich, dass wir lange Zeit so ahnungslos waren.*

*Manche Freunde werfen uns vor, dass wir nichts sehen WOLLTEN. Und es war wie so oft, Nachbarn und Freunde wussten durch ihre gleichaltrigen Kinder längst, was los war. Aber natürlich hat uns niemand etwas gesagt. Darüber war ich früher sehr ärgerlich. Aus heutiger Sicht bin ich froh, denn wir hätten nichts verhindert oder aufgehalten, nur eher Sorgen gehabt. Unser älterer Sohn hatte auch mal mit 16 Jahren eine Zeit, in der er viel Alkohol trank, was zu erheblichen Auseinandersetzungen zwischen uns führte. Er ließ das Trinken aber nach einiger Zeit von selbst und trinkt seitdem kaum Alkohol. Also dachte und hoffte ich, dass es bei Sascha ebenso wäre und von alleine aufhören würde.*

*Leider wurde es schlimmer, und meine Befürchtungen auch. Sascha stritt alles ab und hatte passende und logische Erklärungen für seine roten Au-*

gen oder unnatürlich großen oder kleinen Pupillen. Immer wieder ließ ich mich gern überzeugen, bis offensichtlich war: Sascha konsumiert Drogen.

Vom Gesundheitsamt bekam ich die Telefonnummer einer betroffenen Mutter, die mir über viele Jahre sehr geholfen hat. Ich konnte sie immer anrufen und um Rat fragen, oder sie hörte mir einfach nur zu. Sie hat mir sehr geholfen, die schwere Zeit zu überstehen. Nie hat sie gesagt, was ich tun oder lassen sollte, sondern mich meine Entscheidungen selber finden lassen.

In eine Selbsthilfegruppe wollte ich damals noch nicht, weil ich Angst vor den Geschichten der anderen hatte. Ich wollte nicht wissen, was mir eventuell noch bevorstehen konnte. Trotzdem bekam ich durch meine Ängste schwere Depressionen und ging für einige Wochen in eine psychiatrische Klinik. Noch heute denke ich, dass das die beste Entscheidung war, die ich treffen konnte. Ich lernte, dass ich damit leben muss, wenn Sascha sich entscheidet, Drogen zu nehmen. Seitdem schäme ich mich nicht mehr wegen Saschas Sucht, und ich gebe mir nicht mehr die Schuld, sie durch falsche Erziehung verursacht zu haben. Vorher glaubte ich, dass es alles meine Fehler wären, weil mein Mann beruflich eingespannt war und ich hauptsächlich die Kinder erzog.

In der Zwischenzeit stellte sich heraus, dass Sascha zwar zur Arbeit ging, aber seit Wochen nicht da war. Mein Mann stellte ihn zur Rede und warf Sascha nach einer Auseinandersetzung aus dem Haus. Einige Tage später, als ich wieder zu Hause war, rief Sascha mich an und bat, nach Hause kommen zu dürfen.

Ich sagte ihm, dass er kommen dürfe, wenn er was gegen seine Drogensucht tun wolle. Wenn er so weiter mache, müsse er diesen Weg allein gehen und bleiben, wo er ist. Später sagte er mir, dass ihm das geholfen habe, etwas gegen die Sucht zu tun.

Er kam nach Hause und ging mit mir zur Drogenberatung. Als ich hörte, dass es Wochen dauerte, bis ein Entgiftungsplatz frei wäre und Monate bis zur Therapie, akzeptierte ich das nicht. Ich telefonierte so lange, bis er eine Woche später in einer Entgiftung war, und ich hatte anschließend einen Therapieplatz für ihn gefunden. Als ich ihn hinbrachte, dachte ich, jetzt wird alles wieder gut. Er macht das alles, auch die Nachsorge und dann ist er gesund und geht arbeiten. In seinem Beruf gab und gibt es Arbeit.

Aber ich hatte noch nicht begriffen, wie Drogensucht wirklich ist. Auch wir Eltern müssen diese Dinge erst langsam lernen. Sascha hatte noch nicht realisiert, dass er abhängig war und wollte MAL EBEN entgiften, damit zu Hause wieder Ruhe war.

Nach einer Woche kam der Anruf, ich könne ihn abholen, er sei schon draußen vor der Klinik. Natürlich erzählte er mir, das hätte an der Klinik gelegen, er würde woanders weitermachen, und ich glaubte ihm. Er war immer sehr überzeugend mit seinen Geschichten, die ich damals noch nicht durchschaute. Vielleicht war es für mich auch einfach bequemer, die Wahrheit möglichst zu verdrängen.

Er ging am nächsten Tag zur weiteren Entgiftung in ein normales Krankenhaus, verschwand aber nach einigen Tagen wieder. Trotzdem erzählte er, er hätte weiter entgiftet, so dass wir ihn in die Therapie brachten. Dort stellte sich sofort heraus, dass er nicht clean war. Da er versicherte, das wären nur noch Reste, telefonierte ich wieder und brachte ihn auf dem Weg in die nächste Klinik. Als er am selben Tag auch diese Klinik verließ, begriff ich endlich, dass ich machtlos war, dass es so nicht geht.

Einige Tage später rief Sascha an und bat um ein Gespräch. Er sagte, dass er jetzt einsehe, dass er süchtig sei, eine Entgiftung aber nicht schaffe. Er wollte ins Methadonprogramm. Da er inzwischen Hepatitis C hatte, war das möglich. Unser Hausarzt war bereit, ihn ins Methadonprogramm zu nehmen. Wir waren froh, dass es endlich ruhiger bei uns wurde und Sascha nicht mehr „total zu“ vor der Tür stand. Unser Sohn von vorher kam wieder zum Vorschein.

Alles schien sich zu normalisieren. Wieder dachten wir, das Thema Drogen hat sich erledigt. Sascha würde eine Zeit lang Methadon nehmen, langsam die Menge verringern und dann clean sein. So war das aber leider nicht.

Nach einiger Zeit beichtete Sascha mir, dass er wegen Beikonsums nicht mehr im Programm sei und das Methadon nun selbst bezahlen müsse, was er von seinem Lohn nicht könne. Durch einen Anruf bei der Drogenberatung bekam er die Adresse eines anderen Arztes. Er konnte da weitermachen, konnte arbeiten gehen und alles lief einige Monate gut, bis er wieder Heroin konsumierte.

Diesmal ging er von sich aus freiwillig zur Beikonsum-Entgiftung – wahrscheinlich, weil er sonst aus dem Methadonprogramm geflogen wäre. Dieser Ablauf wiederholte sich im Laufe der Zeit immer wieder. Er arbeitete, nahm Drogen, verlor die Arbeit, ging zur Beikonsum-Entgiftung und fing von vorne an.

Dazwischen kamen immer wieder Strafen wegen Drogenbesitzes oder Schwarzfahrens. Es gab Sozialstunden und Geldstrafen, die er brav ableistete und von seinem Lohn bezahlte. Dazu kamen mehrere von ihm verursachte Autounfälle, bei denen es zum Glück nur Sachschaden, aber keinen Personenschaden gab.

Erst kam wieder eine Geldstrafe, dann eine teure Verkehrserziehung und drei Monate Führerscheinentzug und dann ein Jahr Führerscheinentzug und ein halbes Jahr Gefängnis auf Bewährung wegen Alkohol am Steuer. Nach Drogen war nicht gesucht worden. Wir waren froh, dass der Führerschein weg war, bevor mehr passierte.

Aber wir konnten diese ewigen Aufregungen nicht mehr ertragen. Wir beschlossen gemeinsam, dass Sascha auszieht. Wir halfen ihm, eine kleine Wohnung zu finden und sie mit geschenkten Möbeln und Hausrat einzurichten. Ich sagte ihm, er solle sehen, dass er sie behält. Bei uns einzuziehen, sei nicht mehr möglich. Das war vor fast neun Jahren, und er hat die Wohnung immer noch.

Das war eine gute Entscheidung für uns alle. Endlich war wieder Ruhe im Haus. Kein nächtliches nach Hause kommen, keine schlaflosen Stunden voller Angst, dass etwas passiert wäre, weil er nicht kam. Polizeiwagen in der Nähe verursachten keinen Schrecken mehr. Wir bekamen Abstand.

Durch die räumliche Trennung bekamen wir nichts von seinem Drogenkonsum mit. Natürlich wussten wir, dass sich in der Hinsicht nichts geändert hatte, aber es war jetzt ausschließlich sein Problem. Wir behielten immer Kontakt, telefonierten miteinander, oder besuchten uns. Wir verstanden uns wieder viel besser, konnten locker miteinander umgehen. Besuchte ich ihn, übersah ich Dinge, die auf Drogen hinwiesen. Es war nicht länger meine Verantwortung, sondern seine. Ich sagte nur manchmal, dass er selber wisse, was er tut und überlegen muss, ob er das will. Dass er mir vielleicht was vormachen kann, aber nicht sich selber.

Die Zeiten von Drogenkonsum und Beikonsum-Entgiftungen blieben. Zwei bis fünf Mal im Jahr war Sascha in der Entgiftung. Immer wenn er merkte, er rutscht ab, ging er in die Klinik und war selber unglücklich, dass er wieder soweit war. Weil er darum bat, brachte ich ihn immer hin und holte ihn wieder ab, wenn er die Zeit bis zum Ende durchhielt. Oft brach er vorzeitig ab. Nie wieder war er soweit unten wie vor der Methadonzeit.

Bekannte fanden es unmöglich, dass er trotz seiner vielen Rückfälle immer wieder mit Methadon weitermachen durfte. Ich kann nur sagen, wir als Eltern sind darüber sehr froh. Sein und unser Leben ist seitdem wieder weitgehend normal, was wir genießen. Wir sehen Methadon als Medikament, das ein normales Leben ermöglichen kann.

Ich bin davon überzeugt, dass er ohne Methadon nicht mehr leben würde. Nie wieder brauchte ich Therapiegespräche oder Medikamente für meine Psyche. Auch Saschas Beschaffungskriminalität hat aufgehört. Seit dem Führerscheinentzug und der Bewährung ist er nie mehr auffällig geworden.

Er sprach selber immer wieder davon, dass er gern ein „normales“ drogenfreies Leben führen würde – auch ohne Methadon – und dass er seinen Führerschein wieder machen möchte. Mehrmals ließ er sich runterdosieren, um vom Methadon wegzukommen, was dann aber wieder zu Drogenkonsum führte.

Anfang 2004 beschloss er plötzlich während einer Entgiftung, eine Therapie zu machen. Drei Monate hielt er die Therapie durch. Immer wieder bekam er durch seine Vergesslichkeit (Fenster nicht geschlossen, Licht brennen lassen, Heizung angelassen, Aschenbecher nicht weggeräumt usw.) Strafpunkte, die dazu führten, dass er immer wieder zurückgestuft wurde. Das hieß: wieder kein Besuch und der erste Besuch zu Hause immer weiter verschoben. Er nahm alles anscheinend nicht ernst genug. Als er zu seinem Geburtstag dadurch nicht wie geplant nach Hause durfte, brach er ab.

Er ging sofort wieder arbeiten, und alles war wie vorher. Eine Weile ging alles gut, dann wieder Drogenkonsum, Entgiftung, Einstellung auf Methadon. Ab 2006 war dann eine lange, gute Pause – ohne Entgiftung, ohne Heroinkonsum. Sascha hatte eine Freundin, die nichts mit Drogen zu tun hatte. Sie half ihm, ohne Beikonsum auszukommen. Leider war und ist es eine absolute Stressbeziehung. Sie streiten und trennen sich, um sich gleich danach wieder zu vertragen. Das alles aber im Extrem.

So war Ende letzten Jahres alles chaotisch und Sascha wurde rückfällig und spritzte wieder Heroin. Anfang Februar diesen Jahres ging er mal wieder zur Beikonsumentgiftung und von der Klinik aus zu seiner Freundin. Natürlich hat er die besten Vorsätze, „NIIEE wieder rückfällig zu werden“ – und sie will ihn unterstützen.

Wir würden es ja gerne glauben, aber durch unsere eigenen Erfahrungen und die Jahre, die wir mittlerweile im Elternkreis sind, wissen wir, dass wir nur abwarten können, was passiert. Und wir müssen damit leben, wie es im Moment ist und unseren eigenen Weg finden, damit umzugehen.

Seminare und viele Gespräche mit anderen Betroffenen haben uns ein großes Stück weitergebracht. Trotzdem ist jeder Rückfall wieder ein Schock und muss erneut verarbeitet werden, was für uns Eltern nicht einfach ist.

*Eine Mutter*

### 3. Kapitel: Substituiert – Nicht Fisch, nicht Fleisch

*Titel des Referats  
von Jeanette Piram,  
gehalten am  
4.4.2009 bei der  
BVEK-Tagung in  
Hofgeismar*

Bei der Frühjahrstagung des BVEK vom 3. bis 5. April 2009 in Hofgeismar diskutierten Eltern aus Elternkreisen nach einem Vortrag der Expertin Jeanette Priam (Drogenhilfe Freiburg) über die Erfahrungen und Erlebnisse sowie Einstellungen zum Thema Substitution als Behandlungsmöglichkeit. Folgende Haltungen und Erfahrungen – aus Sicht der Eltern – wurden benannt:

#### **Ambivalente Haltung der Eltern zur Substitution ihrer Kinder**

Grundsätzlich wird die Substitution als Überbrückungsbehandlung zur Abstinenz als gute Behandlungsmethode angesehen.

#### **Die Erfahrung zeigt aus Sicht der Eltern oft anderes ....**

- Die Substitute werden zur „Beruhigung“ eingesetzt. Die Süchtigen sind integrierbar und somit unauffälliger. Viele Eltern machen die Erfahrung, dass keine psycho-soziale Begleitung erfolgt und somit der „Ausstieg“ nicht unterstützt wird.
- Durch die Substitution entsteht kein Leidensdruck und somit auch keine Veranlassung etwas zu ändern. (Suchtverlängerung)
- Es gibt keine einheitlichen Richtlinien für die Vergabe von Substitutionsmittel und besonders nicht für den Beigebrauch.
- Erfahrungen der Eltern zeigen, dass es nur ganz wenige Ausstiege aus der Substitutionsbehandlung gibt. Eltern müssen eher lernen, mit der Substitutionsbehandlung zu leben. (Enttäuschung)
- Auf häufige Rückfälle und Beigebrauch folgen keine Konsequenzen.
- Ländliche Regionen sind häufig schlechter versorgt, deshalb werden hohe Rationen mitgegeben.
- Die Zusammenarbeit von Ärzten, Psychologen und Sozialarbeitern wird nicht als gut bzw. ausreichend erlebt. Betroffene Eltern sehen noch viel Potenzial, die Eingliederung ihrer Kinder ins Berufsleben und Gesellschaft zu verbessern
- Substitution in Verbindung mit Schwangerschaft wird sehr kritisch gesehen: Entzug beim Säugling und auch spätere Entwicklung: Schwer auszuhalten für Eltern, wenn sie die unterschiedlichen Entwicklungsmöglichkeiten von ihren Enkelkindern sehen (von süchtigen Kindern und nicht-süchtigen Kindern).
- Manche Nebenwirkungen der Substitution, wie zum Beispiel Redeschwall, sind anstrengend für die Angehörigen.
- Substitution ist noch nicht in allen Elternkreisen Thema, deshalb soll der Erfahrungsaustausch der Eltern im Rahmen der BVEK-Veranstaltungen künftig sichergestellt werden.
- Unterstützung der Eltern – Hinweis auf die Gefahren von co-abhängigem Verhalten.
- Unterstützung zur Erlangung einer gesunden Distanz zum Substituierten, der seine Substitutionsbehandlung selbst in die Hand nehmen muss – Förderung der Selbstverantwortung.
- Eltern haben große Sorge um die Kinder (ihre Enkel), wenn abhängige

Mütter und Väter substituiert werden: Auswirkungen von Entzug und unzuverlässiges Elternverhalten für die Kinder – wo werden diese Familien angemessen unterstützt und begleitet?

- Qualifizierte Fortbildung bei den verschreibenden Ärzten scheint vielerorts vonnöten.

#### **Gute Erfahrungen aus Sicht der Eltern:**

- Die Mittel ermöglichen die Teilnahme am Leben – gute Ausbildungsabschlüsse, Tagesstruktur und anderes mehr. Das scheint aber sehr abhängig zu sein von den Kenntnissen des behandelnden Arztes bezüglich der einzelnen Mittel, die unterschiedlich auf die Betroffenen wirken. Die überwiegende Anzahl der Ärzte hält sich nach Einschätzung der Eltern an die Vergaberegeln.
- Die körperliche Verfassung der Abhängigen verbessert sich, und die Beschaffungskriminalität fällt in der Regel weg.
- Die Betroffenen können wieder eigene Entscheidungen treffen.

### **Substitution – Ein Medikament für mein Kind?**

#### **Bundesverband der Elternkreise gründete Arbeitskreis „Substitution“**

Betroffene Eltern benötigen gute objektive sachliche Informationen. Elternkreise vor Ort könnten hin und wieder einen Themenabend im Elternkreis anbieten. Erfahrene Drogenberater und behandelnde Ärzte können als Referenten angefragt werden.

Der BVEK will diesen Bedürfnissen von betroffenen Eltern nach Information und Austausch künftig Raum geben und unterstützt die Gründung eines entsprechenden Arbeitskreises, der Ansprech- und Austauschpartner für Eltern in den Elternkreisen sein will.

*Ich bin 52 Jahre alt, verheiratet und Mutter von drei Kindern. Thomas (32) und Florian (26) sind meine Söhne aus der ersten Ehe. Katharina ist 19 Jahre alt und das gemeinsame Kind mit meinem zweiten Mann.*

*Schon vor über zehn Jahren hatte ich die Vermutung, dass meine Söhne kiften. Es bestätigte sich schon sehr bald. Zum damaligen Zeitpunkt wohnten noch beide zu Hause. Heute weiß ich nicht mehr, wie viele Wasserpfeifen ich entsorgt habe. Meistens nahm ich sie eingewickelt in Tüten mit zu meiner damaligen Arbeitsstätte, um sie dort in den Müllcontainer zu werfen. Dass meine Söhne ein Drogenproblem haben könnten, war in meinem Kopf keine Realität. Diese kam 2005. Zu dieser Zeit wohnte Florian nicht mehr zu Hause.*

*Florian war im April 2005 das erste Mal zur Entgiftung. Dass es aufgrund von Drogenkonsum war, wusste ich nicht. Er sagte mir: „Mutti, es ist der*

Alkohol.“ Im Herbst bekam er Arbeit in der Schweiz. Nach nur wenigen Tagen baute sein Kumpel einen Unfall mit dem Auto meines Sohnes – Bilanz: Totalschaden an seinem PKW und einem Neuwagen. Beide hatten getrunken. Florian war mit der Situation total überfordert. Tägliche Telefonate, Florian konnte sich nichts merken und war hilflos. Noch immer machte es in meinem Kopf nicht Klick. Es folgte Arbeitslosigkeit. Florian litt unter extremen Stimmungsschwankungen. Erst die zweite Entgiftung brachte mir die Gewissheit: Mein Kind ist heroinabhängig.

Nach der zweiten Entgiftung hörte ich das erste Mal das Wort „Substitution“. Ich habe mich damit nicht auseinandergesetzt. Ich wusste nur, dass Florian täglich zum Arzt muss und ein Medikament bekommt. Durch den Elternkreis erfuhr ich mehr darüber. Aber ein großer Teil an Unwissenheit blieb. Ich dachte mir: Er nimmt dieses Medikament, und irgendwann wird alles wieder gut.

Als er im Sommer 2006 durch mein Drängen eine Arbeit als Landschaftsgärtner aufnahm, war mir nicht klar, dass ich die Substitution gefährde. Er kam nicht mehr pünktlich zur Apotheke. Florian war ganz schnell wieder auf Heroin. Er hat es sich nie gespritzt, sondern durch die Nase gezogen.

Nach der dritten Entgiftung wurde er mit Subutex substituiert. Florian hatte ständigen Beikonsum. Die vierte Entgiftung folgte im Mai 2008, mit anschließender Therapie. Diese Zeit brachte etwas Ruhe in unsere Familie. Thomas wohnt seit drei Jahren bei seinem Bruder. Er ist – so wie ich – co-abhängig.

Seit zehn Jahren sind Drogen in unserer Familie ein Thema. Streit, Unverständnis, Angst, Unwissenheit, Traurigkeit – das sind unsere Begleiter. Jeder Tag ohne eine Hiobsbotschaft ist ein guter Tag. Nach der Therapie hat Florian wieder angefangen, zu kiffen. Zur Zeit laufen gegen ihn drei Ermittlungsverfahren wegen Fahrens ohne Führerschein. Auch Thomas kiffte. Ich hoffe inständig, dass es Katharina nie versucht.

Warum habe ich mich zur Mitarbeit in der Arbeitsgruppe „Substitution“ entschieden?

Ich möchte, dass betroffene Eltern eine kurze aber prägnante Information zur Substitution erhalten. Die verschiedenen Medikamente, ihre Wirkung, die begleitende Betreuung, die Dauer – dies könnten mögliche Themen sein. Ein Faltblatt, das über Elternkreise und Suchtberatungen erhältlich ist, könnte ich mir als Ergebnis unseres Arbeitskreises vorstellen. Dabei wäre es von Vorteil, wenn Eltern ihre Erfahrungen einbringen. Wir sind bisher drei Frauen, die sich bereit erklärt haben, mitzuwirken: Gisela Sickbert (Elternkreis Villingen-Schwenningen) und Ingrid Gue-Büttner (Le.An.Dro. e. V.) haben ihre Hilfe zugesagt.

*Eine Mutter*

### „Ich wusste nicht, was da auf mich zukommt“

#### Dorit Lehmann im Gespräch mit einer betroffenen Großmutter

Mein Name ist Dorit, ich bin Mutter eines süchtigen Sohnes und ehrenamtliche Mitarbeiterin in einem Elternkreis. Ich spreche mit Karin, die seit über sechs Jahren den Elternkreis besucht. Auf meine Frage nach einem – anonymen – Interview für die Broschüre des Bundesverbandes stimmte sie gleich zu. Auch ihre Enkelin hat sich zu einem Interview über ihre Erfahrungen mit der Substitutionsbehandlung bereiterklärt. Ich danke beiden ganz herzlich für ihre Bereitschaft und Offenheit.

Zur Familie: Karin (65) ist Witwe. Sie hat zwei Töchter, einen Sohn und drei Enkelkinder von dem Sohn, die jetzt 19, 23 und 25 Jahre alt sind. Das „Sorgenkind“ ist Julia, die mittlere Enkeltochter.

**Dorit:** Was kannst du über eure Familie erzählen?

**Karin:** Meine beiden Kinder waren sogenannte Bilderbuchkinder: Keine Probleme in der Schule, Studium, anschließend tätig in sozialpädagogischen Berufen. Dann folgte die Heirat des Sohnes und die Geburten seiner drei Töchter. Mein Sohn und meine Schwiegertochter, beide berufstätig, waren eigentlich etwas überfordert, zumal zwei ihrer Töchter unter schweren Allergien litten. Da gab es schon die ersten Schwierigkeiten mit Julia, weil sie sich an nichts gehalten hat. Die Geschwister untereinander haben sich gut verstanden, keine Eifersucht und größere Streitereien, das ist bis heute so.

Dann kam das einschneidende Ereignis: Bei meiner Schwiegertochter stellte sich plötzlich eine Krebserkrankung heraus und sie verstarb innerhalb kurzer Zeit. Meine Enkelin Julia war damals erst 13 Jahre alt, doch die Schwierigkeiten begannen schon vor der Krankheit ihrer Mutter: die Eigenwilligkeiten, Unzufriedenheiten, Nörgeleien. Ich denke, dass sie damals schon die ersten Kontakte zu Drogen hatte, was wir nicht wussten. Der Tod ihrer Mutter war für Julia natürlich eine Katastrophe, sie hat das überhaupt nicht verkraftet. Sie wurde schlechter in der Schule, war kaum zu Hause, sondern bei irgendwelchen Freunden. Sie wurde zum Teil sehr verwöhnt, doch es zog sie immer weg.

**Dorit:** Wie war damals das Verhältnis zwischen Julia und ihrem Vater?

**Karin:** Gut. Er hat sich sehr um sie bemüht, ihr ein neues Zimmer eingerichtet. Er ist mit den drei Kindern verweist, doch es gab große Schwierigkeiten, da Julia am Tage schlief und nachts unterwegs war. Sie hat sich um niemanden gekümmert, der Vater kam verzweifelt zurück. Vom Gymnasium kam sie auf die Realschule, nach anfänglichen Widerständen seitens des Vaters setzte Julia ihren Willen durch, auf der Real-

4. Kapitel:  
Suchtmittel  
sind „Lösungs-  
mittel“ –  
Auswirkungen  
auf familiäre  
Beziehungen

schule zu bleiben, weil es dort für sie leichter war. Doch auch hier zeigten sich bald Probleme: Ihre Leistungen ließen nach, alle anderen waren Schuld, die Lehrer, die Mitschüler. Ich habe anfangs bei ihnen gewohnt und meine beiden anderen Töchter kamen fast täglich, um den Kindern das Leben so normal wie möglich zu gestalten. Mein Sohn hatte seinen Dienst geändert, damit er keinen Spätdienst mehr hatte. Julia machte weiter Schwierigkeiten, eine Psychologin wurde eingeschaltet und der Vater angegriffen, als der „Böse“ hingestellt: Er sei zu streng, zu konsequent. Die Mutter war immer das Gegenteil: inkonsequenter und nachgiebig.

Für die spätere Entwicklung war das natürlich nicht gut. Mein Sohn ist dann auch zu einer pädagogisch-psychologischen Beratung gegangen. Nach Anhörung des Kindes wurde ihm gesagt, er solle sich nicht so haben, das wären ganz normale Entwicklungsschwierigkeiten. Doch mein Sohn hat von Anfang an gemerkt, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich habe da noch nichts geahnt, ich war vielleicht nicht so dicht dran wie der Vater. Jeder hat auch immer gesagt, das ist doch nicht so schlimm, schau dir andere an. Als sie 14 war, hat sie auch schon geraucht. Eine Episode fällt mir noch ein: Julia sollte mit ihrer Cousine für drei Wochen nach Italien zu einer Tante fahren. Der Vater sagte, sie müsse um 21 Uhr zu Haus sein. Wer nicht kam, war Julia – sie tauchte erst am nächsten Morgen auf. Die ganze Familie weinte, der Vater zog die Konsequenz und sagte: Bringt das Ticket zurück. Nur Julia grinste und lachte. Heute weiß ich, sie wollte gar nicht fahren, weil sie in Italien nicht an ihre Drogen gekommen wäre. Sie hatte erreicht, was sie wollte – er war aber trotzdem der böse Vater.

Julia hat später bei mir gewohnt. Mein Sohn hatte gerade eine neue Partnerin gefunden und eine andere Wohnung außerhalb von Berlin bezogen, und Julia sollte in eine neue Schule. Doch ich sagte, sie könne unter der Woche bei mir wohnen und am Wochenende bei ihrem Vater. Ich hatte mir das naiverweise ganz wunderbar vorgestellt, Julia konnte in der vertrauten Schule bleiben und ich könnte, da ich allein war, gut auf sie eingehen. Es klappte anfangs auch prima. Doch als ich einmal ein paar Tage verreist war und mein Sohn mich zufällig besuchen wollte – es war Muttertag – fand er Julia mit einer ganzen Drogentruppe vor – vollbekifft. Ich wollte es immer noch nicht richtig glauben. Dann las ich in der Zeitung von Bewerbungskursen. Ich bin mit Julia hingefahren, an dem Tag kam sie mir so komisch, so picklig vor. Auf dem Weg sagte sie mir: „Du Oma, ich muss Dir etwas sagen, ich nehme etwas, es hat alles keinen Sinn, ich kann das gar nicht schaffen im Moment.“

**Dorit:** Wie war das für dich, als du von Julia hörtest „Ich nehme etwas“? Hast du dich daraufhin informiert?

**Karin:** Nein, zuerst immer noch nicht. Ich dachte, das gibt es doch nicht. Ich wusste nicht, was da auf mich zukommt. Zur gleichen Zeit rief mich

mein Sohn an und sagte, Julia gehe schon seit sechs Wochen nicht mehr zur Schule. Ich habe dann mit der Lehrerin gesprochen, die wusste darüber Bescheid – auch ihre Ärztin, alle wussten, dass sie Drogen nimmt, nur ich nicht. Julia ist auf Druck noch sporadisch zur Schule gegangen und hat mit Mühe und Not in dieser Realschule ihren Abschluss gemacht.

**Dorit:** Julia hat sich ja auch dann von dir gelöst?

**Karin:** Sie hat jeden Tag mit irgendwelchen Leuten telefoniert und verschwand dann nachmittags, nachts ist sie in der Wohnung umhergewandert, das ging wochenlang so. Dann hat sich mein Sohn wieder eingeschaltet und mit Julia vereinbart, ihr eine Wohnung zu suchen und ein Jahr lang die Miete zu bezahlen, sie hätte dann ein Jahr lang Zeit, auf die Beine zu kommen. Sie hatte sich daraufhin in eine Junkie-Wohnung eingemietet, es ging rapide weiter abwärts. Ich bin in der ersten Zeit zwei bis dreimal in der Woche hingefahren und habe Essen gebracht sowie frische Wäsche und die anderen Bewohner noch mitversorgt. Die Wohnung war in einem katastrophalen Zustand. Das ging dann solange, bis sich dort Ungeziefer einnistete. Julia hat sich davor so geekelt, dass sie sich sagte: Nichts wie raus. Inzwischen war auch der Kontakt zum Vater abgebrochen. Licht, Telefon, Gas waren schon abgestellt, die Post stapelte sich ungeöffnet in Riesenbergen.

Julia ging damals noch nicht zur Drogenberatung. Sie hatte jedoch immer aufgrund ihres netten Auftretens passable Freunde. Damals lernte sie auch einen lebenswerten Mann kennen, bei dem sie lange wohnte. Ich war erst einmal über diese Unterbringung beruhigt. Eines Tages – ich hatte lange nichts von ihr gehört – rief der Freund an: Er müsse zu seiner Mutter in die Schweiz fahren und Julia raussetzen, da sie nicht allein im Haus bleiben könne, sie käme jedoch in einer anderen Wohnung unter und würde sich melden. Ich hörte wochenlang nichts von ihr, meine Sorgen wuchsen mehr und mehr.

**Dorit:** Wann und auf wessen Veranlassung bist du zum Elternkreis gekommen?

**Karin:** Julia war inzwischen endlich zur Drogenberatungsstelle gegangen. Von dort aus wurde mir empfohlen, einen Elternkreis aufzusuchen, nachdem sie merkten, dass ich keine Ahnung von Drogen, Sucht und richtigen Verhaltensweisen hatte.

Nach einiger Zeit wurde für Julia ein Therapieplatz in Hessen gefunden. Ich war gleich frohen Mutes und dachte: Dann kommt sie geheilt wieder. Ich habe sie selbst hingebacht. Vorher war sie in Berlin zur Entgiftung. Später hat sie mir erzählt, dass sie schon während der Zugfahrt ein paar Mal aussteigen wollte. Und nur, weil sie mir das nicht antun wollte, hätte sie durchgehalten. Nach ein paar Tagen ist sie dort ausgerissen und wieder nach Berlin gekommen.

**Dorit:** Wie waren für dich die ersten Besuche im Elternkreis?

**Karin:** Es war für mich wunderbar, weil ich durch das Erzählen der anderen gemerkt habe: Ich bin nicht allein mit dem Problem. Ich habe sehr viele Parallelen entdeckt und hatte einfach das Gefühl, hier würde mir geholfen. Es hat mir auch gut getan, dass die anderen Eltern mir zu verstehen gaben: Du musst kein schlechtes Gewissen haben, wenn du zum Beispiel am Wochenende für dich etwas machst. Ich hatte ständig ein schlechtes Gewissen, am liebsten hätte ich Julia angeleint.

**Dorit:** Wie sah zu diesem Zeitpunkt die Beziehung zu deinem Sohn aus?

**Karin:** Die war damals schon nicht mehr so gut. Ich war ihm böse, weil er so konsequent gewesen ist. Julia zog auf sein Drängen zur Familie in das neue Haus, er hatte ihr ein Zimmer hergerichtet. Wenig später fand sie auch dort wieder eine Drogen-Clique, ist jede Nacht aus dem Fenster heraus und hat tagsüber geschlafen, während die Familie sich um die neue Wohnung und den Garten kümmerte. Mein Sohn wurde sehr wütend – jetzt kann ich das gut verstehen.

**Dorit:** Könnt ihr heute darüber reden?

**Karin:** Nein gar nicht, er hat sich zurückgezogen, wir haben keinen guten Kontakt mehr. Er will – trotz der positiven Entwicklung von Julia – nichts von der ganzen Sache wissen, auch nicht von seinem inzwischen geborenen Enkelsohn. Unsere Familie ist daran eigentlich zerbrochen. Das macht mir sehr zu schaffen, weil wir früher sehr gute Verbindungen miteinander hatten. Meine beiden Töchter sehen das aus einem anderen Blickwinkel, sie sagen, dass er genauso unglücklich ist, wie ich, wir müssen uns Zeit lassen. Mein Sohn hat damals zu Julia gesagt: „Wenn du dein Leben selber in die Hand nehmen kannst, dann bin ich für dich da und du kannst wiederkommen“. Julia hat sich das vorgenommen, wenn sie mit ihrer Ausbildung fertig ist.

**Dorit:** Wie war es mit Julias beiden Schwestern?

**Karin:** Die waren meist Opfer, weil Julia unzuverlässig war und ihre Versprechen nicht hielt. Das hat dann natürlich den Vater auch wieder geärgert. Doch die Geschwisterliebe hat bis heute Bestand, sie erzählen sich alles, mehr als mir.

**Dorit:** Inzwischen bist du selbst sehr krank geworden.

**Karin:** Ja, ich denke, dass ein Teil der Ursachen an den ganzen Aufregungen lag. Ich hatte Krebs, bin operiert und bestrahlt worden, das hat mich gesundheitlich sehr beeinträchtigt.

Doch mit Julia ging es bewegt weiter, sie hatte wieder jemanden kennengelernt, außerhalb von Berlin. Sie rief an und gab mir die Adresse. Ich fuhr hin und wurde von dem Freund abgeholt. Er war wohl sehr verliebt in Julia. Ich kam in die Wohnung, sehr ordentlich, der Kaffeetisch war gedeckt. Er erzählte mir, dass er zurzeit arbeitslos sei, jedoch eine Abfindung bekommen habe. Julia kam und kam nicht aus dem Bad, plötzlich ging die Tür auf und da kroch sie auf allen Vieren herein, sie konnte nicht mehr laufen, Haut und Knochen, sie bestand nur noch aus Augen. Ich weinte hemmungslos. Der Freund erzählte mir, dass er ihr jeden Tag den Stoff besorge, weil sie den unbedingt brauche. Sie spritzte Heroin – was sie sonst noch genommen hat, weiß ich nicht. Jedenfalls hat er seine ganze Abfindung für sie ausgegeben, weil er dachte, damit bindet er sie an sich.

Ich habe das in der Drogenberatungsstelle erzählt, die mit mir gleich dort hingefahren sind. Julia war ein bisschen besser beisammen. Sie konnte überredet werden, sofort mitzukommen, es ging direkt zur Entgiftung. Sie war körperlich völlig heruntergekommen. Nach ein paar Tagen ist sie wieder ausgerückt und stand vor meiner Tür. Sie wohnte nun in einer sogenannten „Kiffer-WG“, ich war erst einmal froh, sie war wenigstens untergebracht. Wieder wurde ein Therapieplatz gefunden, und zwar in Norddeutschland. Julia sollte auch von der Beratungsstelle dort hingebacht werden, ich brauchte mich um nichts zu kümmern. An dem Abend besuchte ich den Elternkreis. Als ich nach Haus kam, klingelte das Telefon, Julia war dran: „Ich gehe da nicht hin, dort sind lauter alte Leute, ich fahre nicht hin“ – und das wenige Minuten vor der Abfahrt. Wieder war eine Hoffnung, an die ich mich monatelang geklammert hatte, weg.

**Dorit:** Wann, meinst du, hat bei Julia das Denken eingesetzt: Ich will und kann so nicht mehr?

**Karin:** Genau kann ich das nicht sagen. Ich fand dieser Tage einen Brief, den ich schon 1999 an die Ärztin geschrieben hatte:

„.... Leider wurden wir vom Krankenhaus wieder nach Hause geschickt, weil Julia sich absolut weigerte. Ich habe großen Stress, sie ist wieder hier, ein Zusammenleben in diesem Zustand ist kaum zu ertragen. Nach gutem Zureden hat sich Julia doch für die Klinik entschieden, diese jedoch wieder nach einer Woche eigenmächtig verlassen. Der Arzt meinte, man dürfe sie nicht abschreiben, der Tag X kommt, an dem sie selbst will. Ich beschränke meine Hilfe auf Wäsche waschen, und biete ihr immer meine Hilfe an, wenn sie sich helfen lassen will. Neben den Folgen der Abszesse hat sie auch eine schwere Staubmilbenallergie. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Hilfe ...“

Ich denke, dass entscheidend war, dass diese Ärztin, zu der Julia großes Vertrauen hatte, als wir eines Tages bei ihr erschienen wegen der Abszesse durch die Spritzereien, ausrief: „Um Gottes Willen, Julia, du kannst



*in einer halben Stunde tot sein, du musst sofort in die Klinik!“ Das war am 3. Mai 2003. Sie ist dann sofort – natürlich auch wieder mit einigen Widerständen – ins Krankenhaus auf die Suchtstation gekommen.*

*Wir kamen dort an, die Schwestern waren sehr nett und sagten: „Machen Sie sich keine Sorgen, Sie bekommen von uns Methadon.“ Nach der Operation kam am nächsten Tag ihre Ansprechpartnerin aus der Beratungsstelle. Sie besprachen mit ihr, dass sie in eine betreute Wohngruppe komme, sie würden dafür sorgen. Innerhalb von drei Tagen waren die Menschen da, die ihr helfen konnten. Sie wurde gut untergebracht, ihre Schwestern und ich konnten sie immer besuchen. In der Zeit hat Julia ihren Lebenspartner kennengelernt, sie fanden eine Wohnung. Ich zahlte die Kautions, es ging alles innerhalb von ein paar Monaten gut über die Bühne. Julia war jetzt ins Methadon-Programm aufgenommen, wenige Monate später wurde mein Urenkel geboren. Inzwischen hat es mit einer Ausbildungsstelle geklappt. Immer wenn wir Sorge hatten, wie es weitergehen könnte, kam irgendwo ein Lichtblick.*

**Dorit:** *Wie stehst du selber zur Substitution?*

**Karin:** *Für mich ist es natürlich positiv, weil es in unserem Fall einfach funktioniert hat. Ich sehe zwar jetzt auch mit der Zeit die negativen Dinge: Sie ermüdet schnell. Auch merke ich, dass Julia darunter leidet, dass sie oft schlecht von der Schwester in der Substitutionspraxis behandelt wird, die Ärztin ist jedoch sehr nett.*

**Dorit:** *Wie sieht es mit psychosozialer Betreuung aus?*

**Karin:** *Im Moment findet keine statt, das war nur anfangs durch die Beratungsstelle, und zwar etwa so lange, bis das Kind geboren wurde. Als es bei Julia bergauf ging, hat sich die Beratungsstelle wohl zurückgezogen.*

**Dorit:** *Welche Situationen machen dir noch heute Angst?*

**Karin:** *Wenn sich Julia zwei, drei Tage nicht meldet, kriege ich sofort Angstzustände. Ich denke: Hoffentlich ist nichts. Genauso ist es, wenn sie so eine schläfrige Stimme hat.*

**Dorit:** *... und wenn du auf der Straße drogenabhängige junge Menschen siehst?*

**Karin:** *Ich fühle mich da überhaupt nicht angesprochen, sie tun mir leid.*

**Dorit:** *Im Nachhinein: Würdest du manches anders machen als damals?*

**Karin:** *Ja, das würde ich schon: Ich wäre konsequenter, würde nicht nur auf mein Herz hören.*

### **„Ich kam Schritt für Schritt in das normale Leben“ Dorit Lehmann im Gespräch mit einer Substitutionserfahrenen**

**Dorit:** *Julia, ich danke dir, dass du bereit bist für ein Interview. Du weißt, dass mir vieles aufgrund der jahrelangen Gespräche mit deiner Oma im Elternkreis vertraut ist. Setzen wir da an, als das alles für dich zum Zwang wurde, als sich gefährliche und unschöne Situationen häuften. Wie sahen deine ersten Befreiungsversuche mit Hilfe von Ersatzstoffen aus?*

**Julia:** *Angefangen mit der Substitution habe ich damals nicht, weil ich raus wollte, sondern, weil ich eine Thrombose hatte und ins Krankenhaus kam. Ich wurde da auf Methadon eingestellt. Ich war etwa 19 Jahre alt und hatte zuvor neun oder zehn Entgiftungen hinter mir. Die ersten Entgiftungen waren hauptsächlich für meine Oma. Nach meiner zehnten Entgiftung – das war die letzte, die ich auch bis zum Schluss durchgezogen habe – setzten die Gedanken an ein anderes Leben häufiger ein. Anschließend wurde ich in ein betreutes Wohnheim vermittelt. Das war die Zeit, in der ich auch wirklich nicht mehr zurück wollte. Es klappte eine Weile gut, dass ich nur Methadon genommen habe und keinen Beikonsum hatte. Leider ging es nach einiger Zeit wieder los, dass ich zusätzlich Heroin nahm, doch es wurde nicht wieder so extrem, wie die Jahre zuvor.*

**Dorit:** *Sucht ist so schwer zu erklären: Stimmt es, dass bei der Substitution der sogenannte „Kick“ fehlt? Wie macht sich das bemerkbar?*

**Julia:** *Der körperliche Entzug ist nicht da. Wenn man hoch eingestellt ist, vermindert es den Suchtdruck, aber nicht wirklich. Es muss schon das Umfeld total stabil sein, dass man nur mit Methadon klar kommt. Zu der Zeit hatte ich meinen damaligen Lebenspartner kennengelernt, der mit Drogen nichts zu tun hatte und habe trotzdem neben dem Methadon noch Heroin konsumiert, jedoch nicht soviel, dass ich wieder in die Beschaffungskriminalität gefallen bin. Ich kam so Schritt für Schritt in das normale Leben – meine Gedanken wurden klarer. Ich war dann das erste Mal schwanger, nicht geplant – ich erlitt eine Fehlgeburt – leider – und bin drei Monate später wieder schwanger geworden – diesmal auf Wunsch. Von dem Zeitpunkt an konsumierte ich nur noch Methadon und habe, als ich im achten Monat war, umgestellt auf Subutex. Die Geburt war dadurch unbeschwert, es ging alles super, das Kind hatte auch keine Entzugerscheinungen. Nach vier Monaten habe ich mich wieder auf Methadon umstellen lassen, da das Subutex für mich überhaupt nichts bewirkt hatte und ich merkte, dass ich Suchtdruck bekam. Methadon macht mich zeitweilig zwar etwas benebelt, doch damit komme ich besser klar. Zu der Zeit hatte ich auch Stress mit meinem Lebenspartner. Die häuslichen Aufgaben, das Kind sowie daneben das Lernen stellten hohe Anforderungen an mich, ich wollte kein Risiko eingehen.*

**Dorit:** Ein Sprung zurück in deine „Drogenhochzeit“: War da bei dir noch Raum für die Familie, insbesondere für die Oma?

**Julia:** Ja, total. Hätte ich sie nicht gehabt – wäre ich, als es mir so schlecht ging, gar nicht auf die Entgiftungen gegangen, und wäre irgendwann gestorben. Es war immer der Gedanke, dass ich ihr das nicht antun könnte, das gab mir den Halt, ich selber war mir oft egal, meine Oma mir nicht. Sie trägt einen großen Teil dazu bei, dass ich überhaupt hier sitze und diesen Weg jetzt gehe. So, wie es von anderen oft gesagt wird, fallen lassen – und so, wie ich es bei meinem Vater erlebt habe – hätte ich nicht überlebt, ich brauchte doch diese Unterstützung.

Ich habe ihr zwar nicht alles erzählt, doch oft zu ihr gesagt: Du darfst mich nicht fallen lassen, du brauchst mir kein Geld zu geben, auch wenn ich dich danach frage, das sollte man nicht machen. Ich habe ihr auch zugeraten, zu einer Angehörigengruppe zu gehen: Die fangen dich da auf. Sie konnte es zuerst nicht annehmen, erst auf Zuraten der Berater in der Drogenberatungsstelle. Seitdem sie in den Elternkreis ging, habe ich bemerkt, dass sie innerlich ruhiger wurde. Es tat mir immer so weh, wenn sie bemerkt hatte, dass ich mich zugeröhnt hatte. Das war mir nicht egal, doch ich konnte nicht anders.

**Dorit:** Wann setzte die Forderung an dich ein: So will und kann ich nicht mehr leben?

**Julia:** Das war ein ziemlich langer Weg. Es war kein einschneidendes Erlebnis, bei dem ich auf einmal feststellte, ich muss jetzt aufhören, sondern es ging nur Stück für Stück, weil ich extrem viel Heroin und Kokain nahm. Irgendwann nahm ich kein Kokain mehr, da ich davon oft epileptische Anfälle bekam. Ich konsumierte dann nur noch Heroin, das war einfacher, da das Methadon auf Heroin abgestellt ist.

**Dorit:** Du wirst seit längerer Zeit substituiert. Wie sehen die medizinische und die psychosoziale Betreuung aus?

**Julia:** Zur psychosozialen Betreuung gehe ich nicht mehr, weil ich das zeitlich nicht mehr auf die Reihe gekriegt habe. Letztendlich musste ich mich doch um alles selbst kümmern, ob das beim Arbeitsamt, das Kindergeld usw. war. Die Sachen, bei denen ich wirklich Hilfe gebraucht hätte, zum Beispiel diese ganzen Ämtergeschichten, die strapaziös und schwierig sind, habe ich mit Unterstützung meiner Oma erledigt. Bei der Findung des Ausbildungsplatzes bekam ich allerdings Hilfe von der Beratungsstelle. Wenn ich wollte, könnte ich diese jederzeit wieder aufsuchen.

**Dorit:** Wie kommst du mit der Ärztin klar, die dich bei der Substitution betreut?

**Julia:** Das ist eine Nette, ich will jetzt auch gar nichts gegen sie sagen. Doch wenn ich wirklich etwas Schwieriges habe, gehe ich zu meiner Hausärztin. Die Krankenschwester in der Substitutionspraxis ist sehr eigenmächtig, und lässt Sonderwünsche kaum zu. Ich erhalte zurzeit 5 ml und bekomme die Ration wöchentlich mit. Ich nehme dann nicht immer alles, sondern nur 3 ml, von der Ärztin bin ich jetzt auf 4 ml offiziell eingestellt. Ich habe das auch angesprochen mit dem Ausschleichen und ob es so gehandhabt werden könnte wie bei meiner letzten Entgiftung, nämlich heimlich. Sie sind dort jeweils mit 0,5 ml-Schritten herunter gegangen. Man konnte es sich aussuchen, ob man wissen möchte, wann der letzte Tag ist oder nicht. Ich wollte das nicht. Ich habe weiter regelmäßig so einen bitteren Saft bekommen. Mit der Psyche ist das eigenartig: Man denkt zwar, vielleicht ist da nichts mehr drin, aber allein schon dieses Einreden, vielleicht ist da doch noch etwas drin, macht unheimlich viel aus, das hat mir geholfen. Angeblich – nach Aussagen der Schwester – ist das bei der Ärztin nicht möglich mit dem Herunterdosieren in diesen kleinen Schritten – ich glaube, weil es der Arzthelferin mit dem Abfüllen zu umständlich ist – heimlich wäre sowieso Quatsch. Ich werde aber noch einmal mit der Ärztin selbst reden, es kann nicht sein, dass die Helferin das bestimmen kann. Für mich ist das schon noch ein wichtiger Punkt, vor allem, wenn vielleicht nicht alles so klappt, Schwierigkeiten auftreten. Dieser Tag, an dem ich meine Dosis bekomme, ist für mich wegen dieser Situation mit der Krankenschwester immer ein schwerer Tag.

**Dorit:** Macht dir der Gedanke an die Herunterdosierung Angst?

**Julia:** Ja, ich kann das auch nicht unter extremen Stress mit der Arbeit, dem Lernen, dem Kind usw. machen. Ich muss da auch wirklich innerlich stabil sein und die äußerlichen Umstände müssen stimmen.

**Dorit:** Das Vortragsthema einer Drogenberaterin lautete: „Nicht Fisch, nicht Fleisch“. Kannst du damit etwas anfangen?

**Julia:** Ja, schon – ich kann das bestätigen – nicht hier richtig – nicht da richtig – trotzdem ist die Substitutionsbehandlung eine Möglichkeit, an einem normalen Leben so gut wie möglich teilzunehmen.

## 5. Literatur und Adressen

### **BVEK-Informationen Sonderausgaben:**

- Elternselbsthilfe auf dem Weg in die Zukunft. • Was tun bei Doppel-diagnose? • Eltern – Kinder – Suchtprobleme.  
*Broschüren zum Download unter [www.bvek.org](http://www.bvek.org)*
- Bundesverband der Elternkreise (Hg.):  
Eltern und ihre suchtkranken Kinder. Lambertus-Verlag (2003). 8,50 €
- Eltern-Selbsthilfe Freiburg (Hg.): Warum in unserer Familie? Ein Mut-machbuch für Eltern von gefährdeten und drogenabhängigen Jugend-lichen. (2004). 2 €. *Bezug über: [www.eltern-selbsthilfe-freiburg.de](http://www.eltern-selbsthilfe-freiburg.de)*

### **Weiteres Informationsmaterial kann bezogen werden über:**

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung – BzGA  
Tel. 02 21 / 89 92-0, [www.bzga.de](http://www.bzga.de)
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen – DHS  
Tel. 0 23 81 / 90 15-0, [www.dhs.de](http://www.dhs.de)
- Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker – BapK  
Tel. 01 80 / 95 09 51, [www.bapk.de](http://www.bapk.de)

### **Adressen**

#### **Bundesverband der Elternkreise suchtgefährdeter und suchtkranker Söhne und Töchter e. V., BVEK**

Dortmunder Strasse 22-24, 48155 Münster  
Tel. 02 51 / 1 42 07-33, [www.bvek.org](http://www.bvek.org)

#### **Baden-Württembergische Landesvereinigung für Eltern-/ Angehörigenkreise Drogenabhängiger und Drogengefährdeter e. V.**

Hummelberg 8, 78727 Oberndorf  
Tel. 0 74 23 / 31 66, [www.elternkreise-baden-wuerttemberg.de](http://www.elternkreise-baden-wuerttemberg.de)

#### **Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Landesverband Berlin-Brandenburg (EKBB) e. V.**

Ansbacher Str. 11, 10787 Berlin  
Tel. 0 30 / 25 75 97 29, [www.elternkreise-berlin.de](http://www.elternkreise-berlin.de)

#### **ARWED – Arbeitsgemeinschaft der Rheinisch-Westfälischen Elternkreise Suchtgefährdeter und Abhängiger Menschen e. V. in NRW**

Bahnhofstr. 41, 58095 Hagen  
Tel. 0 23 31 / 34 80 673, [www.arwed-ev.de](http://www.arwed-ev.de)

#### **Der Paritätische – Gesamtverband e. V.**

Oranienburger Str. 13-14, 10178 Berlin  
Tel. 0 30 / 2 46 36-317, [www.der-paritaetische.de](http://www.der-paritaetische.de)

#### **DHS Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V.**

Westenwall 4, 59065 Hamm  
Tel. 0 23 81 / 90 15-0, [www.dhs.de](http://www.dhs.de)